

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 16

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die in Gesellschaften wachsen, die Pflanzen, die Tiere, die alle nur geselliges Dasein führen. So auch der Mensch.

Die neueste Richtung der Religionspsychologie zeigt ähnliche Anlehnung an die neuere naturwissenschaftliche Psychologie, sowie die Soziologie, wie die theologische Bibelkritik der letzten Jahrzehnte.

Einer der Führer der modernen theologischen Religionspsychologie, Koepf⁴⁾, hebt in seiner Einführung in das Studium der Religionspsychologie hervor, dass sie, wie das Studium der Naturwissenschaft, nach der Methode der Sammlung von Beobachtungen und deren Erklärungen (induktive Empirie) arbeiten müsse. Nach dieser Methode hat bereits die amerikanische Richtung, die besonders bahnbrechend vorgegangen ist, in ihrem Führer Starbuck zu der Erkenntnis geführt: «Religion ist ein Leben, ein tiefgewurzelter Instinkt. Sie existiert und äussert sich beständig, ob wir sie studieren oder nicht, gerade wie Hunger.»

Auch der Führer der im Protestantismus jetzt allgemein beachteten Marburger Schule, Rudolf Otto⁵⁾, behandelt die Religion als allgemeines Problem der menschlichen Natur und erkennt auch den in ihr lebenden Gemeinschaftstrieb dadurch an, dass er u. a. die Stellung zum höheren Wesen als etwas «Fascinöses», d. h. Anziehendes, in den Bann Ziehendes, also zur Gemeinschaft Drängendes kennzeichnet.

Wie schon früher die kritischen Theologen, bleiben allerdings auch diese Vertreter moderner Theologie auf halbem Wege stehen, vermögen die Natur der Menschen nicht als alleinigen Quell religiöser Einstellung hinzustellen. Je ernsthafter sie aber wissenschaftlich vorgehen, desto mehr nähern sie sich der Folgerung, dass die Wurzeln der Religion im natürlich Triebhaften stecken, das Oppenheimer⁶⁾ einmal geistvoll als «Wirgefühle» gekennzeichnet hat.

⁴⁾ W. Koepf: Einführung in das Studium der Religionspsychologie. Verlag J. C. B. Mohr. Tübingen 1920.

⁵⁾ Rudolf Otto: Das Heilige. Verlag Trewendt & Garnier. 6. Auflage. 1920.

⁶⁾ F. Oppenheimer: Die psychologische Wurzel von Sittlichkeit und Recht. — Kieler Vorträge 1. Verlag Gustav Fischer. Jena 1921.

Jeder Abonnent ist eine Stütze
der freigeistigen Bewegung.
Gesinnungsfreunde, werbet!

Feuilleton.

Toures Beten.

Wenn die Söhne des Himalaja, die heidnischen Hindus, ein besonders wirkungsvolles Gebet für notwendig erachten, dann murmeln sie hundert-, ja tausendmal die Worte: «Om mani padme hum!» «O du Edelstein in der Lotosblume», ist ihre Uebersetzung, behauptet doch die Sage, dass der erste Mensch aus dem Kelche der Lotosblume hervorgegangen sei. Die Mönche der Buddhisten, unterstellt dem Dalai Lama, verfertigten lange, schmale Papierstreifen, die sie mit verschiedenen Gebetsformeln beschreiben. Sie wickeln dieselben um ein Rad und drehen die so entstandene Gebetmühle stundenlang — tagelang. Die Rationalisierung hat es zuwege gebracht, dass auch Wind und Wasser vielfach das Werk treiben müssen. Vor den alten Hellenen sagt man, dass ihre heidnischen Priester gewisse Wunder- und Zauberformeln kannten, durch deren Anwendung die verschiedenen Götter und Göttinnen gezwungen wurden, in den ihnen zu Ehren errichteten Standbildern persönlich Wohnung zu nehmen, sich also hineinschwören zu lassen. Diese und alle ähnlichen Erscheinungen, die natürlich hundertfach vermehrt werden könnten, betrachten die frommgläubigen Zeitgenossen unseres Jahrhunderts, das im Zeichen der Ozeanflüge und der Raketenwagen steht, in der Regel als Auswüchse und Verirrungen religiösen Gefühles und Empfindens und bemitleiden den ganzen Jammer des «finsternen Heidentums», der angeblich aus solchen Dingen spricht

Vor 15 Jahren.

I. Die katholischen Christen.

Zuerst das Telegramm des Geschäftsträgers der österr.-ungarischen Monarchie am päpstlichen Hofe; es lautet wörtlich:

Rom, 29. Juli 1914.

*Kaiserliche und königliche Botschaft
beim heiligen Stuhl.*

Z. 33/P.

Gegenstand: *Angebliche Intervention
des Papstes im Konflikte mit Serbien.*

An seine Exzellenz den Herrn Minister
des k. k. Hauses, Herrn Grafen Berchtold.

In Zeiten äusserster politischer Spannung, wie die es sind, die wir jetzt haben, arbeitet die menschliche Phantasie mit verdoppeltem Nachdrucke und überschreitet oft, ohne daran zu denken, die Grenzen eines vernünftigen Urteiles.

So tauchte in diesen letzten Tagen zu wiederholten Malen die Nachricht auf, dass auch der Papst im Konflikte mit Serbien interveniert habe und sich an Seine Apostolische Majestät gewendet hätte, um Sie zu bitten, den christlichen Völkern die Schrecken eines Krieges zu ersparen. Ein in der «Italia» veröffentlichter Artikel treibt die Naivität so weit, dass er eine direkte Beziehung zwischen dem serbischen Konkordat und der befristeten Note der österreichisch-ungarischen Regierung herstellt und versichert, dass diese Note den Zweck verfolgt, in anderer Form der Monarchie zuzuschauen, was sie durch den zwischen Serbien und dem Heiligen Stuhle geschlossenen Vertrag verloren hat. Also eine Revanche für das Konkordat. Aus dieser absurden Prämisse ergibt sich in ganz natürlicher Weise die ebenso logische wie falsche Folgerung einer Intervention des Papstes. Angesichts dieser Presskombination ist es nicht ohne Interesse, den wirklichen Gedanken der Kurie zu kennen.

Im Verlaufe eines Besuches, den ich vor zwei Tagen dem Kardinalstaatssekretär machte, lenkte dieser natürlich die Unterhaltung auf die grossen Probleme und die Fragen, die gegenwärtig Europa beschäftigen. *Aber in den Bemerkungen Seiner Eminenz war es unmöglich, einen besonderen Geist der Nachsicht und der Versöhnung zu spüren.* Wenn er auch die an Serbien gerichtete Note als äusserst heftig bezeichnete, so billigte er sie nichtsdestoweniger und er drückte zugleich indirekt die Hoffnung aus, *dass die Monarchie bis zum Ende gehen werde. Gewiss, dachte der Kardinal, sei es schade, dass Serbien nicht viel früher kleingemacht worden sei, denn damals hätte dies vielleicht geschehen können, ohne wie heute ungeheure Möglichkeiten zu eröffnen. Diese Erklärung ent-*

Man fühlt sich als guter Christ ja so erhaben über derlei Kinderkrankheiten, man ist ja so «aufgeklärt».

Wie wenig Ursache hiezu vorhanden ist, das nachzuweisen, dürfte einem Freidenker kaum allzu grosse Schwierigkeiten bereiten. Man betrachte doch nur die Lehren, den Kultus, die öffentlichen und privaten Gebräuche und Zeremonien der katholischen Kirche und man wird in Zweifel darüber geraten, zu wessen Gunsten ein Vergleich zwischen Heidentum und Christentum ausfallen wird. Oder man vergegenwärtige sich den von der Kirche gehegten und gepflegten Aberglauben, der sich in tausendfacher Form, legal und illegal, breitmacht; den Heiligen- und Marienkult, die Wundergeschichten alter und neuer Konvenienz und man wird die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen über das, was man der Menschheit noch heute zuzumuten wagt. Form und Gebärde haben ihr Aussehen im Wandel der Zeiten zwar verändert, das Prinzip ist das gleiche wie ehedem, einem Fossil aus der Urzeit ähnlich ragt es in unsere Tage hinein. Was soll über die Gebetsübungen unserer Katholiken gesagt werden? Zunächst, dass sie allesamt eine Ironie auf die Worte sind, die dem sagenhaften Jesus von Nazareth in den Mund gelegt wurden: «Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte!» Von dem frommen Gottesmanne Simeon, dem Säulensteher, der 459 starb, wird berichtet, dass er in der Nähe von Antiochia dreissig Jahre auf einer 40 Ellen hohen Säule stehend verbrachte und in Gebetsübungen eine derart erstaunliche Fertigkeit erlangte, dass Besucher nicht weniger als 1244 mit affenartiger Geschwindigkeit vor sich gegangene Verbeugungen, bei denen sich der Heilige bis zu seinen Fußspitzen niederliess, täglich zählten. Petrus Damiani,

spricht auch der Denkweise des Papstes, denn im Verlaufe der letzten Jahre hat Seine Heiligkeit zu wiederholten Malen das Bedauern ausgedrückt, dass Oesterreich es unterlassen habe, seinen gefährlichen Donaunachbar zu strafen.

Man könnte sich fragen, aus welchen Gründen sich die katholische Kirche so kriegerisch zeigt zu einer Epoche, da sie von einem Führer geleitet wird, der ein wirklicher Heiliger und ganz von wahrhaft apostolischen Ideen durchdrungen ist. Die Antwort ist sehr einfach. Der Papst und die Kurie sehen in Serbien das fressende Uebel, das nach und nach bis zum Marke der Monarchie gedrungen ist und sie schliesslich mit der Zeit zersetzen würde. *Trotz allen anderen Versuchen, die in den letzten Jahrzehnten von der Kurie gemacht wurden, ist und bleibt Oesterreich-Ungarn der katholische Staat par excellence, das stärkste Bollwerk des Glaubens, das in unserem Jahrhundert der Kirche Christi geblieben ist. Der Sturz dieses Bollwerkes würde für die Kirche den Verlust ihres stärksten Stützpunktes bedeuten; sie würde in ihrem Kampfe gegen die Orthodoxie ihren mächtigsten Verteidiger fallen sehen.*

So wie es also für Oesterreich eine unmittelbare Notwendigkeit persönlicher Selbsterhaltung ist, aus seinem Organismus, und wenn es sein muss, mit Gewalt, das zersetzende Uebel auszuschalten, *so ist es auch für die katholische Kirche eine indirekte Notwendigkeit, alles zu tun oder zu billigen, was diesem Zwecke dienen kann.*

Unter diesem Gesichtspunkte kann man sehr wohl eine *Brücke zwischen den apostolischen Gefühlen und dem Kriegesgeiste bauen.*

Der kaiserlich-königliche Geschäftsträger:
gez.: *Palffy.*

Genau dasselbe wie der vorstehend abgedruckte Bericht Palffys besagt das fünf Tage ältere Telegramm, das der bayerische Gesandte Ritter an seine Regierung zur Absendung brachte:

«Papst billigt scharfes Vorgehen Oesterreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfall mit Russland russische und französische Armee nicht hoch ein. Kardinalstaatssekretär hofft ebenfalls, dass Oesterreich diesmal durchhält und wüsste nicht, wann es sonst noch Krieg führen wollte, wenn es nicht einmal eine ausländische Agitation, die zum Morde des Thronfolgers geführt hat und ausserdem bei jetziger Konstellation Oesterreichs Existenz gefährdet, entschlossen ist, mit den Waffen zurückzuweisen. Daraus spricht auch die grosse Angst der Kurie vor dem Panlawismus. gez.: *Ritter.*»

II. Die protestantischen Christen.

In barmherziger Langmut vergib
Jede Kugel und jeden Hieb,

ebenfalls mit dem Nimbus der Heiligkeit ausgestattet, erzählt: «... wenn einer von unsren Brüdern gestorben ist, so nimmt jeder von uns zum Heile des Verstorbenen sieben Geisselungen vor, jede aus tausend Rutenhieben bestehend, tut siebenhundert Bussen und betet dreissig Psalmen. In kirchlichen Traktätchen, Kalendern und ähnlichen literarischen Abfallprodukten ist von gottbegnadeten Frauen die Rede, die das Ave Maria täglich zwanzigmal stehend, zwanzigmal gebeugt, zwanzigmal kiend zu beten pflegten, Prozeduren, über die sich die Kirche nur lobend ausspricht. Zu welchem Kauderwelsch diese end- und ebenso geistlose Wiederholung gebräuchlicher Gebete führt, das hat der verstorbene steirische Dichter Peter Rosegger von seinen Landsleuten solchermassen festgestellt: «Va druns erd bis nimm gal werd nam gums reich willn gschee nimm als auf ern . . .» und er fügte hinzu, das ist nicht eine Mundart, ist vielmehr ein durch unzählige von der Kirche geforderte und als verdienstlich angesehene gedankenlose Wiederholungen unsagbar verdorbener Jargon, den keiner versteht, den auch Gott nicht versteht, weil nicht ein Fünkchen Andacht in diesem Gesurre liegt. . . .»

Die Beweisführung, dass sich das Christentum in nichts von allen anderen Religionsformen unterscheidet, liesse sich natürlich erweitern, doch soll das nicht der Zweck dieser kurzen Abhandlung sein. Hier soll vielmehr aufgezeigt werden, wie umfassend die Schädigung ist, welche die Menschheit in ihrer Gesamtheit durch die Praktiken der Kirche erfährt. Vor einigen Wochen veröffentlichte die katholische Kirche in der Presse Angaben über ihre Organisation. 350,000 beträgt die Zahl der katholischen Priester. Unzählige

Die wir vorbeigesendet!

In die Versuchung führe uns nicht,
Dass unser Zorn dein Gottesgericht
Allzu milde vollendet.

Dietrich Vorwerk,

Konsistorialrat und Pfarrer zu Dresden.

«Hei wie saust es aus der Scheide. Das gute deutsche Schwert nie entweicht, siegbewährt, segensmächtig. Zum Zerstören bist du geschaffen, zum Wehren geweiht. Deine blitzenden Hiebe sind uns der Rhythmus des Lebens geworden. Du bist uns Verklärer unseres Wesens, wie das Wort und der Geist. Darum musstest du auch gehen durch den Mund Christi. Keiner soll dich töten dürfen. Aber du sollst der Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte.»

(Lic. Boehler, Pfarrer in Berlin während des Weltkrieges.)

III.

Wundern wir uns nicht darüber und werfen wir keine Steine auf sie? Sie haben gehandelt genau im Sinn und Geist der Bibel, im Sinn und Geist des Moses und schliesslich auch des Herrn selbst. Denn wie lesen wir im 4. Buch Moses?

Und auf Gottes Befehl zogen sie gegen die Midianiter «und würgten alles, was männlich war». Fünf Könige kamen dabei um. «Und die Kinder Israel nahmen gefangen die Weiber und ihre Kinder, all ihr Vieh, all ihre Habe und all ihre Kinder raubten sie und verbrannten mit Feuer all ihre Städte, ihre Wohnung und alle Zeltdörfer und nahmen allen Raub und alles, was zu nehmen war, beide, Menschen und Vieh.» Das genügte jedoch dem Feldherrn Moses noch nicht. Er ward zornig und sprach: «Warum habt ihr alle Weiber leben lassen? So erwürget nun alles was männlich ist unter den Kindern und alle geschlechtsreifen Weiber! Aber alle kleinen Mädchen lasst leben für euch!» (4. Mose 31, 15—18.)

Und wie sprach der Herr, Herr?

Der Herr sprach zu Saul: «Gehe hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem was sie haben. Schone ihrer nicht, sondern töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel!» (1. Sam. 15, 3.) Saul liess aber einen leben, den Agag, und einiges gutes Vieh. Darüber ward der Herr zornig und warf den König von seinem Thron. Der Hohepriester Samuel überbrachte den göttlichen Bescheid von der Absetzung und — zerhieb den einzig überlebenden Agag «zu Stücken vor dem Herrn zu Gilgal». (1. Sam. 15, 33.) H.

sind die Schlüsse, die wir aus dieser vielsagenden Ziffer ziehen können und notwendigermassen auch ziehen werden. Doch hier soll nur vom Beten die Rede sein.

Nur wenige unter unseren Lesern dürften noch keine Begegnung mit einem brevierbetenden Geistlichen gehabt haben. Bei Reisen auf der Eisenbahn und bei anderen ähnlichen Gelegenheiten wo gewöhnliche Sterbliche ihre Aufmerksamkeit den Wunderwerken der Natur zuzuwenden pflegen, sieht man die Betreffenden, wie sie mit deutlichen Lippenbewegungen allerlei Gebete murmeln, die aus einem kleinen, handlichen, meist in feines Leder gebundenen, mit Goldschnitt versehenen Buche, dem Brevier, gelesen werden. Jeder Tag des Jahrs ist in diesem Buche einem Heiligen gewidmet. Nach einer Anrufung folgt ein Gebet, es schliesst sich eine Lesung der Lebensgeschichte des betreffenden Heiligen an. Wieder folgt eine Anrufung, neuerliche Lesungen, Abschnitte aus dem Evangelium, Homilien, Hymnen usf. Das vollzieht sich zur höheren Ehre Gottes 365- auch 366mal im Jahre, denn täglich muss das Brevier gebetet werden, nicht nach Belieben und eigenem Gutdünken, sondern genau nach der Regel. Selbst die Stunden sind vorgeschrieben und gliedern sich in «majores», wozu Matutin, Laudes und Vesperae zählen, und in «minores» mit Prima, Tertia, Sexta, Nona und Completorium. Die heute noch in Geltung befindlichen Vorschriften über das Beten des Breviers sind seit Pius X. Herrlichkeit unverändert beibehalten worden. Der Geistliche, der es mit der Erfüllung dieser Pflicht ernst nimmt — und nach den Beteuerungen der Kirche darf man das wohl auch vom letzten der 350,000 voraussetzen — verbringt mit dieser Beschäftigung mindestens drei

Teufelsliteratur und Dämonologie im 18. Jahrhundert.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

(Schluss.)

«Priester erschufen den Teufel».
Anonym.

Die Literatur über den Teufel im 18. Jahrhundert ist sehr umfangreich. Vor allem die belletristische, die aber hier nicht in Betracht kommt, da wir uns ausschliesslich mit der theologisch-philosophischen befassen wollen. Ebenfalls anonym erscheint 1776: «Demüthige Bitte um Belehrung an die grossen Männer, welche an keinen Teufel glauben.» Als Verfasser wurde später ein Prof. Köster in Giessen erkannt. Eine Satire, die den orthodoxen Standpunkt vertritt und gegen alle jene polemisiert, die «dem Teufel die Persönlichkeit nehmen». Köster stellt da allerlei wichtige Fragen, auf die er Antwort heischt, hinter all seiner Spitzfindigkeit aber ist blosser Schwätzer. Er fragt zum Beispiel: «Ist aber der Glaube, dass es einen Teufel gibt, der wahren Religion so schädlich, warum sagte dies nicht schon Christus und die Apostel, von denen wir doch alle Religionswahrheiten herhaben?» Was soll man auf derartige Fragen antworten? Nichts, sie sind nicht zu beantworten. Und das ist die Stärke dieses Traktätschreibers. Immerfort fragt Köster: «Hatte es Christus nötig, Vorurteile ausdrücklich zu billigen und zu bekräftigen, da er doch so viele andere Mittel in Händen hatte, seinen Worten Eingang zu verschaffen?» Er sieht auch keinen Vorteil für die Religion. «wenn der Teufel weggeschafft» wird, da ja dadurch kein einziger Lehrsatz der christlichen Religion begreiflicher wird. «Gesetzt, dass der Teufel ein blosses Vorurteil ist, so ist es doch gewiss, dass viele Leute sich seiner wegen vor Sünden hüten.» Aber nicht nur als Sündenschreck will der Verfasser den Widersacher erhalten sehen, sondern auch, weil mit der Verneinung der Existenz des Teufels der hl. Schrift nahegetreten werde, die die Lehre des Teufels angebilligt enthält. Die Schrift Kösters hat eine Gegenschrift zur Folge gehabt, die «Demüthige Antwort eines geringen Landgeistlichen auf die demüthige Bitte um Belehrung an die grossen Männer, welche keinen Teufel glauben» (1776). Der Autor spricht sich gegen einen persönlichen Teufel aus. Er schliesst: «Ich will lieber, dass man Gott fürchte, dann den Teufel. Denn Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang, aber Teufelsfurcht — die wirke was sie immer wolle, sie zieret meines Erachtens keinen Christen.»

Auch in den Zeitschriften tobte der Kampf um den Teufel. Im Vordergrund des Meinungskrieges stand weniger das Problem von der Existenz des Teufels, sondern die Frage, ob er

als persönliche, materialisiertes Wesen aufgefasst werden dürfe. 1776 erscheint eine Schrift «Ueber die Existenz des Teufels». Der Schreiber hat Argumentationsgabe; er vertritt den Standpunkt, «dass es keinen Teufel gäbe, wiewohl man darunter eine Substanz oder ein geistiges Wesen, dem Persönlichkeit zukommt, versteht, sondern dass alles, was in der Schrift unter diesem Namen vorkommt, nur Modifikationen und sinnliche Vorstellungen von dem allgemeinen Begriff, den wir in der Philosophie das moralische Uebel und das leibliche Böse überhaupt zu nennen pflegen.» Den Teufel, der Jesus in der Wüste verführen will, vergleicht er mit «einem listigen und verschlagenen Abgesandten oder Spion der jüdischen Synagoge», wendet sich aber gegen die Auffassung, als sei er Christus als Person gegenübergetreten. Bemerkenswert ist, dass dem Verfasser die «Besessenen» nichts weiter als Kranke sind, «unglückliche Rasende». Er spricht sich auch da gegen aus, dass man dem Teufel alle Schuld am Weltübel gebe und meint, dass die Verrätereie des Judas nicht «auf Eingeben des Satans, sondern auf Antrieb seines eigenen bösen Herzens» zurückzuführen sei. Und er gibt die Nutzenweisung: Schiebe nicht alle Schuld, die du auf dich geladen hast, auf den Teufel. Wenn auch nicht klar ausgesprochen, wird die Existenz des Teufels überhaupt bestritten. Es gibt eine Idee, eine allgemeine Vorstellung alles Bösen. Weiter nichts. «Es ist ein unsinniger Einfall, vorzugeben, dass ein unschuldig Kind schon von seiner Geburt an unter die Gewalt des bösen Geistes gehöre, und dass es daher nötig sei, ihn bei des Kindes Taufe durch eine lächerliche Zeremonie auszutreiben», sagt der Autor, wobei er an merkwürdige exorzistische Gebräuche bei der Kindertaufe anspielt, die in seinem Zeitalter noch sehr gebräuchlich waren. Aber der Anonymus geht noch weiter; er greift das Dogma von der Erbsünde an, indem er sagt, der Sündenfall sei bloss deshalb erfunden worden, «damit man die Macht des Teufels erbeben und die Grille von seiner Verführung des ersten Menschen wahrscheinlich und den Wert des Verdienstes Christi — desto grösser machen könnte.» Es ist ein mutiges Buch, das der ungenannt sein wollende Verfasser in eine Welt dunklen Aberglaubens hinausgesandt hat. Seine Schlussfolgerungen sind kühn, sie beweisen Bekennermut und wenn das kleine unanschauliche Büchlein auch in einem Stil geschrieben ist, der in seinem Schnörkelreichtum abgeschmackt erscheinen dürfte, das kleine Werk ist eine Kulturart gewesen, der wir mit Ehrfurcht begegnen müssen. «Jeder Irrtum hat seine Epoche und dauert um so länger, je mehr er in dem Stolze, dem Eigensinn, in der Bosheit und in dem Eigennutz der Menschen seine Nahrung findet. Ich vermute, in 50 Jahren wird man vielleicht vom Teufel nichts mehr hören und man wird sich wundern, dass er sein Ansehen hat so lange behaupten können.» Bekker hat zuerst den Wert der

Stunden im Tage. Das ergibt bei der vom Vatikan selbst angegebenen Zahl von 350,000 Brevierbetern 1,050,000 Stunden im Tage. Im Jahre kommen wir auf die ansehnliche Summe von 383,250,000 Stunden. Setzen wir diese als Arbeitsstunden zu nur 5 Kronen an — wir wollen die physische Leistungsfähigkeit der unterernährten Diener Gottes nicht zu hoch bewerten — so kommen wir auf die beachtenswerte Höhe von 1,916,250,000 Kronen, um die die Volkswirtschaft in einem Jahre durch die katholische Kirche geprellt und betrogen wird. Angesichts solcher Tatsachen ist es geradezu unbegreiflich, wie die Kirche und ihre berufensten Vertreter zum Beispiel für die Aufhebung des Achtstundentages Stimmung machen können, wo er ohne ihr Zutun bereits besteht, und wie sich dieselben seiner Einführung entgegensetzen können, wo dieselbe beabsichtigt ist. Sie brauchte doch nur zu dekretieren, dass an Stelle des wert- und sinnlosen Brevierbetens die erwähnte Zeit produktiver und wertbringender Arbeit gewidmet werden müsse und die Bilanz würde in ihren Folgen doch gewiss, um in römischer Terminologie zu sprechen, segensreich sein. Anstatt aber im eigenen Schafstalle nach dem rechten zu sehen, stellt die Kirche die Fehler der «anderen» fest. «Auch hat ein grosser Widerwille gegen den Gehorsam, eine grosse Abneigung gegen die Arbeit eingerissen», so stand es zu lesen in einem kürzlich erschienenen Hirtenbriefe. Auf diese Weise glaubt die Kirche nach alter Regel und bewährtem Rezept über Wahrheit und Wirklichkeit hinwegzutäuschen und das System der Vergeudung nach dem berechtigten Grundsatz des «Ora et labora!» («Bete und arbeite!») weiterhin aufrechtzuerhalten, wobei allerdings die einen beten und die anderen arbeiten sollen. Nun, wir Freidenker sind

Realisten und nehmen das Opfer dieser Arbeit gern auf uns. Lassen wir die anderen ruhig beten und arbeiten wir, so wie wir es gewohnt sind. Lockern wir emsig auch weiterhin Stein um Stein am klotzigen Bau der Kirche, bis die Kräfte frei sind, ihn vollends niederzureissen und den Platz zu bereiten für die Aufrichtung einer neuen Weltordnung. Beseitigen wir auch künftig die Drahtverhaue, die der Einfluss der Kirche um die Köpfe der Menschen gezogen hat und den Erfolg fortzubeten wird auch den Pfaffen aller Länder nicht möglich sein. (Aus «Freier Gedanke», Nr. 5.) G. W., B.

Dumme Frage.

Von J. Stebler.

Religion ist das Alles der Menschheit; das Alpha und Omega aller Religion aber ist Gott.

Vielbezweifelt ist dieser Gott, und es sind nicht immer die Unehrlichsten, die aus seiner Existenz ein Fragezeichen machen.

Doch das nur nebenbei; Gott soll doch tausendundein Mittel haben, sein Dasein bemerkbar zu machen, so sagen es wenigstens die Schriftgelehrten.

Weisen darauf hin mit allen Mitteln ihrer Beredtsamkeit und sind nicht bescheiden in der Wahl ihrer Kronezeugen. Denn da die biblischen Offenbarungen ins Sagenhafte zurückliegen, läuft Gott Gefahr, Mittelpunkt nur einer Sage zu sein.

Neue und wirksamere Offenbarungen verlangt nun der Mensch um diese Tatsache kann auch ein Gott nicht herkommen. Sieht

Teufelsidee mit Zweifel und Kritik begegnet, Thomasius den persönlichen Teufel geleugnet, die letztgenannte Schrift negiert überhaupt seine Existenz.

Charakteristisch ist, dass fast alle Autoren des Teufels zweifellos in Furcht vor der Kirche anonym bleiben wollten. Auch der Herausgeber der Schrift «Doch die Existenz und Wirkung des Teufels auf dieser Erde gründlich und ausführlich erwiesen. Eine Skizze. Nürnberg 1776.» Trotz des irreführenden Titels steht auch dieser Schriftsteller auf dem Standpunkt der Negation. Darin werden nicht mehr Bibelzitate als Beweismittel angeführt, der Verfasser gibt ausdrücklich an, dass er sich der Vernunft allein bediene. Er argumentiert mit den Gesetzen der Logik, «Ein durch und durch böses Wesen ist ein wahres Uning in der Schöpfung — weil sich die Unvollkommenheiten gegenseitig einschränken; denn ist der Teufel der ärgste Wohllüstling, so kann er unmöglich auch der ärgste Geizhals sein.» So zerpflückt der Herausgeber alle Superlative des moralisch Destruktiven, die man dem Teufel so gerne zuerkennt, der Teufel ist ihm blosse Idee «gewachsen in Köpfen, die zu eingeschränkt sind, in abstrakto zu denken und in concreto eine Puppe haben mussten.» — «Priester erschufen den Teufel . . . Die Vernunft besteigt den Thron und der Teufel entflieht . . . Wäre ich ein Lehrer, ich sagte vom Teufel nicht ein Wort — weil alles, was ich davon sagen könnte — Lügen sind.» Im gleichen Jahre erschien «Versuch einer biblischen Dämonologie oder Untersuchung der Lehre der hl. Schrift vom Teufel und seiner Macht . . . von Joh. v. Semler 1776 in Halle.» Semler, den wir schon im ersten Artikel als Feind des Exorcismus erkannt haben, geht in dieser Schrift viel weiter als in der ersterwähnten. «Am allerwenigsten dürfen ehrliche und freie lutherische Lehrer die unwürdigen Lügen von Teufeln und ihrer fürchterlichen Gewalt mit der Ehre Gottes und der christlichen Religion ferner verbinden.» Der Teufelsbegriff ist in der biblischen Lehre nicht begründet, meint Semler und versucht dies an Stellen aus dem Alten und Neuen Testament nachzuweisen. Auch er hält die Besessenen für Kranke, ihr Leiden als natürliche Erscheinung, nicht als von Dämonen beeinflusst. In der Folgezeit erscheinen noch «Teufeleien im 18. Jahrhundert, Frankfurt und Leipzig 1778», «Der Teufel unter den Bauern» 1777 (ein Dialog, worin ein Landmann dem Gelehrten das Dasein des Teufels beweisen will), «Emanuel Swedenborgs demütiges Dankschreiben an den Mann, der die Non-Existenz des Teufels demonstriert hat (Frankfurt und Leipzig, 1778), «Untersuchung und Beleuchtung der sogenannten biblischen Dämonologie» (Danzig 1778), gegen Semler gerichtet), «Historia Diaboli» von Joh. G. Mayer 1780, «Göttliche Entwicklung des Satans durch das Menschengeschlecht», 1782, «Von den bösen Geistern und der Zauberei»,

1783, «Der Teufel in seiner Ohnmacht», 1790, von Antidiabolicus, «Philosophische Fragmente über den Teufel», 1792. Wir könnten die Reihe der Werke, die sich grösstenteils gegen den Teufelsaberglauben richteten, noch um einige vermehren. Wir haben vor allem nur die deutsche Teufelsliteratur des 18. Jahrhunderts behandelt, das Ausland war jedoch nicht weniger produktiv. Bedenkt man noch die Fülle der schönen Literatur, die sich mit dem Teufel befasste, so sehen wir eine wahre Sintflut von Schriften über den «Widersacher». Wenn es gelang, den im Volksglauben festgewurzelten Begriff des Teufels aus dem Gedankenleben der breiten Schichten zu bannen, so war dies ein Verdienst der erwähnten Literaten. Die «schöne» Literatur wollte allerdings Belzeub noch lange erhalten wissen, wie zahlreiche Sammelwerke von Erzählungen, die sich ausschliesslich mit dem Teufel befassen, beweisen. So erschien z. B. seit 1783 alljährlich Band «Uhuu! oder Hexen, Gespenster und Erscheinungsgeschichten» bei G. A. Kayser in Erfurt und viele andere Werke zur Förderung des Teufelsaberglaubens.

Wir haben die Teufelsliteratur des 18. Jahrhunderts im engen Rahmen dieser Zeitschrift ziemlich erschöpfend behandelt. Der Leser hat erkannt, dass sich nicht nur der liebe Gott, sondern auch der «Böse» grosser Popularität erfreute. Es war ein Stück deutscher Kulturgeschichte, die sich da vor unseren Augen abrollte, ein Ausschnitt aus der Geschichte menschlicher Dummheit und klerikaler Volksvergiftung. (Interessierten stehen zahlreiche Monographien des Teufels zur Verfügung, doch sind die meisten, auch die jüngst erschienenen, oberflächlich und ziemlich wertlos. Ich verweise bloss auf ein Werk, das alle Vorzüge besitzt: «Die Geschichte des Teufels» von Gustav Roskoff, Leipzig, Brockhaus 1869, auf das ich ausdrücklich verweise.)

Religion und Verbrechen.

Als kleinen Nachtrag zu unserer kürzlich stattgefundenen Debatte über den Zusammenhang von Religion und Verbrechen («Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo») veröffentlichen wir noch folgende Zeilen:

Aus den «Schriftstudien» des fortschrittlichen englischen Schriftstellers Russell seien folgende Tatsachen angeführt, die sich auf England beziehen: Ein Strafanstaltsgeistlicher sagte einmal, die ehemaligen Sonntagsschüler der Kirchen bildeten jetzt 75 Prozent der Sträflinge oder Untersuchungsgefangenen. Ein anderer Geistlicher fand in einem Trinkerasyll 80, in einer sogenannten Anstalt «für gefallene Mädchen» 100 Prozent ehemaliger Sonntagsschulkinder. Weiter bringt Russel eine Sta-

sich gezwungen, in neuer Gestalt aufzutreten, denn unglauwbüdig beginnt er aufgeklärten Menschen zu werden.

Und also verkündet der christliche Gaube in tausend Gesängen:

Nicht soll man Gott in Gestalt mehr sich denken und über seinem Barte in nutzloses Streiten verfallen.

Was allgegenwärtig ist, bedarf vieler Gestalten und vieler Erscheinungen, darin es sich offenbare.

Bedarf vieler Zeichen und mehr noch der Fragezeichen; ins Rätselhaft liebt es ein Gott, sich zu kleiden: So bringt man ihm grösseres Interesse entgegen. Und Rätselraten war von jeher die Schwäche der Menschheit.

Also besonders liebt er es, aufzutreten: im sausenden Sturmwind, von dem man nicht weiss, woher und wohin; so künden die Schriftgelehrten: aus sausenden Sturmwinden spricht Gott.

Im murmelnden Bächlein, das friedlich die Blümlein des Feldes und Waldes trinkt; aus murmelnden Bächlein spricht Gott.

In ziehenden Wolken, in regenspendenden, die Menschen und Waldes trinkt; aus murmelnden Bächlein spricht Gott.

Aus allem, was lebt und in Bewegung ist, aus allem spricht Gott, vorausgesetzt, dass man diese Sprache zu deuten wisse. Aus jeder Blume haucht sein Atem, aus jedem Baum, jedem Laternenpfahl und aus aller Natur.

Alle Dinge, die er da geschaffen hat, sie werden nicht müde, sich heiser zu schreien: Aus mir spricht Gott!

Was Wunder, wenn, angesichts all dieser Offenbarungen, der Mensch die dumme Frage zu stellen beginnt: «Was sollen mir da noch die Theologen?»

Vermischtes.

Kulturpolitische Gegenoffensive? Die beiden Mitteilungen, entgegen der deutschen «Geistesfreiheit», beweisen, dass die Annahme des Preussenkonkordats eventuell interessante Folgeerscheinungen nach sich ziehen wird:

1. Wir fragen: Was nun? Am wichtigsten erscheint uns, dass der Sozialdemokrat König, in dem man schon Dr. Beckers Nachfolger sehen wollte, im Hauptausschuss des Landtags bei der Vorberatung einen Antrag gestellt hat, durch den das Staatsministerium ersucht wird, unverzüglich die Bestimmungen des Art. 137, Ziffer 7 der Reichsverfassung auf dem Verordnungswege durchzuführen. «Soweit die Gleichstellung der Vereinigungen, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen, mit den Religionsgesellschaften im Verordnungswege nicht tunlich erscheint, soll dem Landtag unverzüglich ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, durch welchen den in Frage kommenden Vereinigungen die Eigenschaft der Körperschaften des öffentlichen Rechts verliehen wird.» — Dieser Antrag ist im Hauptausschuss und im Landtag angenommen worden. Ueber seine Tragweite kann kein Zweifel bestehen. Der Volksbund für Geistesfreiheit hat die Leitung der Rag (= Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände) und wird schnellstens Schritte tun, damit das Ministerium mit der Rag in Verbindung trete. Es ist notwendig, dass das vereinigte Freidenkertum selbst seine Forderungen in einem Entwurfe der preussischen Regierung unterbreite.

2. *Sozialdemokratie und Reaktion.* Der Parteitag der SPD. in Magdeburg nahm einen von Heinrich Schulz begründeten Antrag an, der die Partei zum Kampfe gegen die drohende Kulturreaktion verpflichtet.